



**Think Dinkel.** Wie schmeckt der Prenzlauer Berg geworden ist, passt dem 1965 geborenen Zeichner OL nicht so ganz. Trotzdem erwägt er, auf dem Markt am Kollwitzplatz eine Hellscherbude zu eröffnen. Dieser Cartoon stammt aus seinem aktuellen Band „Cosmoprolet – Der Mann aus Hier“. Der Held ist der Typ im Superman-Dress.

## Großstädter mit Überbiss

**AUFRITT DER WOCHE** Der Cartoonist OL hat einen gnadenlos komischen Blick aufs neue Berlin. Diese Woche gibt er bei einer Signierstunde eine Kostprobe

VON LARS VON TÖRNE

Manchmal schreibt das Leben die besten Pointen. Die Episode mit der Erzieherin Christine zum Beispiel. Die hat der Zeichner Olaf Schwarzbach alias OL von einer Bekannten erzählt bekommen. Eines Tages fragt ihr fünfjähriger Sohn die Erzieherin: „Hast du auch einen Busen?“ Die antwortet mit Ja. Nachfrage: „Kannst du den morgen mal mitbringen?“

Der Wortwechsel findet sich in OLs aktuellem Cartoon-Sammelband „Die Mütter vom Kollwitzplatz“ (Verlag Galerie Vevas, 20 Euro) – und der Zeichner beteuert im Gespräch, dass die Story authentisch ist. Wie auch manch andere Episode aus dem Mikrokosmos zwischen Prenzlauer und Schönhauser Allee.

Wenngleich der 1965 geborene OL in letzter Zeit immer weniger eigene Feldforschung betreibt, vor allem nicht in seinem Kiez rund um den Wasserturm in Prenzlauer Berg. „Zu frustrierend“, sagt er. „Meine Lieblingsecken sind alle verschwunden oder überlaufen.“ Daher entstehen die meisten Pointen heute in seinem Kopf. „Ich denke mir Dialoge aus, wie sie auf dem Spielplatz am Kollwitzplatz stattfinden könnten – und, potzblitz, zwei Wochen später schnappe ich genau diese Themen auf der Straße wieder auf.“ Nun überlege er, eine Hellscherbude auf dem Wochenmarkt am Kollwitzplatz zu eröffnen: „Handlesen zehn Euro, mit Handkuss 50.“ Viele seiner Kollwitzplatz-Cartoons treffen den Nerv der Zeit. Ebenso wie etliche Episoden mit seinem stoischen Super-



**Wie OL die Welt sieht: Zwei neue Sammelbände des Zeichners sind fertig**

helden namens Cosmoprolet, die an markanten Orten quer durch Berlin spielen, regelmäßig in der Stadtzeitschrift „tip“ zu finden sind und nun ebenfalls als Sammelband veröffentlicht wurden („Cosmoprolet – der Mann aus hier“, Matrosenblau Verlag, 15 Euro).

OLs Witz schwankt zwischen Zynismus und liebevoller Zuneigung zu seinen Figuren, die sich optisch durch ungesunde Körperhaltung und Überbiss auszeichnen. Mit dem neuen Berlin, das wird bei der Lektüre schnell deutlich, hat sich der gebürtige Prenzlauer Berger, der zu DDR-Zeiten Drucker gelernt hat, nie anfreunden können. Die Mütter und Väter, die er mit Vorliebe in seinen Kollwitzplatz-Episoden vorführt, sind zugereiste Besserwisser oder möchtegernredende Spießer mit verwöhnten Quengelkindern, die ihren Nachwuchs mit Babystimme ansprechen und dabei auf verbitterte Kiez-Ureinwohner treffen. „Grüß Gott, bis Du von der Schwangere-Yoga-Kursgruppe“, fragen da zwei adrette Schwangere eine Frau, die dick-

bäuchig und gebückt vorbeischlurft. Antwort: „Nee, ick bin einfach fett und hab nen Hexenschuss.“ Manche Pointen sind derb und platt, OLs offensichtlich Abneigung gegen Spätgebärende, Schwaben oder dogmatische Öko-Apostel grenzt an Fremdenfeindlichkeit. Viele Cartoons jedoch bringen aktuelle Diskurse der Stadt bemerkenswert komprimiert auf den Punkt. Wie die Szene mit der Mutter vom Kollwitzplatz, die ihren Kindern ein Märchen vorliest: „...so lebten sie glücklich bis an ihr Lebensende, die böse Stiefmutter aber musste umziehen nach Neukölln.“ Die Kulissen für seine Cartoons sammelt OL mit Vorliebe auf langen Fahrradtouren durch die Stadt, da fotografiert er markante Plätze und Gebäude und

schreibt sich Ideen ins Skizzenbuch. Das Ergebnis sind mit dynamischem Strich erfasste Miniaturen, die den Wandel Berlins in den vergangenen Jahrzehnten auf den Punkt bringen – und das Unbehagen ihrer Bewohner. Wie bei den zwei Rentnern im Mauerpark. „Zu meiner Zeit wurde hier nicht jettrommelt“, sagt der eine. „Da jab’s n ordentlichen Wachschtz und fünf Mal am Tach wurden die Weje jeharkt.“

— Modern Graphics, Oranienstraße 22, Kreuzberg, Sa 12.11., 15 Uhr

Ausstellungstipps, Strips, Neuigkeiten: [www.tagesspiegel.de/comics](http://www.tagesspiegel.de/comics)

### STADTMENSCHEN

#### Köche-Gala mit Selbstbedienung

Ach, schon 15 Jahre? Die „Berliner Meisterköche“ sind etabliert, eine Veranstaltung, die die Berliner Gastronomie beflügelt und Nachahmer auf der halben Welt gefunden hat. **Volker Hassemer**, Erfinder dieser Gala der „Berlin Partner“, ist längst nicht mehr dabei, aber auch seine Nachfolger unterstützen die Idee Jahr für Jahr. So auch **Melanie Bähr**, die, seit kurzem neue Geschäftsführerin, am Sonntagabend die Begrüßung der knapp 350 geladenen Gäste übernahm.

Schon vor ihrem Amtsantritt war die Entscheidung für eine Neuorientierung gefallen. Die Köche, die sich sonst auf die Hilfe von Hausherr Thomas Kammeier und seiner Brigade verlassen konnten, waren auf drei Kochinseln im in Weiß gehaltenen Ballsaal des Hotels Intercontinental sich selbst überlassen, und die Gäste fanden sich unerwartet in der Rolle der Kellner wieder, mussten die Gerichte selbst von den Stationen holen. Das brachte Leben in die Bude, zu viel, wie viele meinten, die das gewohnte, klassisch gesetzte Essen bevorzugten; auch die Präzision der Gerichte hielt teilweise nicht das Niveau der Vorjahre. Der Feierlaune tat das keinen Abbruch, hinterher trafen sich alle zur After-Dinner-Party und beschlossen schon mal, wie es weitergehen soll, nämlich genauso – oder wie früher.

Kulinarischer Geheimfavorit war diesmal Marco Müllers confierte Rinderbrust „Morgan“ mit Kapuzinerkresse, Grapefruit und Rote-Bete-Sud.

Bei den Gästen fiel diesmal die starke Delegation der Grünen auf: **Jürgen Trittin**, **Volker Ratzmann** und **Ramona Pop**; der Nicht-Koalitionspartner SPD war durch **Michael Müller** vertreten. Neu als Jurysvorsitzender amtierende **Stefan Effenbein**, der den langjährigen Gründungsvorsitzenden Dieter Großklaus abgelöst hat. Eine weitere Innovation betraf den „Gastronomischen Innovator“: **Dieter Kosslick**, Urheber des „Kulinarischen Kinos“ der Berlinale, war nicht anwesend, und so nahm der Leiter der erfolgreichen Programmreihe, **Thomas Struck**, die Ehrung entgegen. Mit ihm feierten **Marco Müller** aus der Weinbar Rutz (Berliner Meisterkoch), **Marco Giedow** aus der Alten Schule in Reichenwalde (Brandenburger Meisterkoch), **Matthias Gleiß** aus dem Volt (Aufsteiger), **Heike Seebaum** aus dem Alten Zollhaus (Berliner Maitre) und **Robert Wiese** aus dem E.T.A. Hoffmann (Sommelier 2011).

**Das neue Konzept brachte Leben in die Bude**



**Hier wache ich.** Die Gegend um den U-Bahnhof Turmstraße gehört zum Revier von Frank Wolf. Gelegentlich verwandelt er sich in eine Art Traumschiffkapitän mit Zwirbelschnauzer, genannt Kapitän Kiez. Fotos: Doris Spiekermann-Klaas; privat

## Turmstraße ahoi!

Kiezaktivist, Akrobat, Rapper: Frank Wolf lebt nicht nur in Moabit, er kümmert sich auch drum „Einfach mal machen“ ist sein Prinzip – ob auf der Bühne im Wintergarten Varieté oder auf der Straße

Wo mal die Ohren waren, hängen jetzt nur noch Fransen am Kopf. So heftig ist die begeisterte Wortkanonade, mit der Frank Wolf einen beschießt. Ohne Punkt und Komma, stundenlang. Das Komische daran – man freut sich auch noch darüber. Denn der inoffizielle Bürgermeister von Moabit, wie Wolf sich in der Rolle von ihm geschaffenen Kunstfigur Kapitän Kiez nennt, ist eine ziemlich erschreckende Erscheinung. Ein Aktivist und Showman, Rapper, Blogger und BMX-Artist, dem seine Heimat Moabit sehr ernsthaft am Herzen liegt.

Schwer zu glauben, wenn man die verlaute Turmstraße Richtung Rathaus-Café entlang geht. Auf der wollen selbst die Schnorrer nur 20 Cent, verkörnern zwielichtige Obsthändler Dumping-Äpfel aus Heckklappen und ein Imbiss bietet „nur im Kaltverkauf“ – zehn Wiener für 2,50 und sechs Knacker für 2,90 Euro an. Sicher Freibank-Ware, brrrr.

Das Café gegenüber vom Rathaus ist zur Zeit noch Frank Wolfs inoffizielles Bürgermeisterbüro. In ein paar Monaten, am 1. Februar, macht er dann seinen eigenen Nachbarschaftstreff auf. Das Café Moabit in der Emdener Straße 55, wo jetzt auch schon gelegentlich eine Baustellenbesprechung läuft. Wenn Wolf nicht gerade als Netzwerker durch den Kiez streift, auf der Bühne des Wintergartens in der Show „Forever Young“ professionell auf einem Fahrrad turnt, Vereinsstimmung hat, oder auf seiner Baustelle wer-

kelt, sitzt er hier. Gleich beim Reingehen quatscht ihn ein Nachbar an und dankt ihm für seinen Einsatz beim Aufmöbeln des Turmstraßenfestes im September. „Weiter so“, sagt der Mann und klopf Wolf auf die Schulter. Nein, den habe er nicht extra herbestellt, grinst Wolf.

Seit er 2009 mit einer Demo und Unterschriftensammlung die Schließung der Rathaus-Kantine verhindert hat, kennen und mögen ihn viele. Und jetzt, wo aus seinem Blog moabit-ist-beste.de ein rühriger Verein gleichen Namens geworden ist, der beim Turmstraßenfest eine Kiezbühne bespielt oder für ein Moabiter Freibad am alten Poststadion in der Lehrter Straße kämpft, nehmen sie ihn auch im Rathaus wahr. Obwohl oder gerade weil er gelegentlich als Kapitän Kiez in einer weißen Karnevalsuniform unterwegs ist. Bezirksbürgermeister Christian Hanke sagt, er pflege ein gutes kollegiales Verhältnis zum inoffiziellen Bürgermeister. Sie seien auch schon gemeinsamen Amtsgeschäften nachgegangen. „Ich halte Frank Wolf für einen talentierten Kiezaktivisten, mit dem man gemeinsam in Moabit was bewegen kann.“

Wolf ist 38 und hat zig Sachen am Start. „Einfach mal machen“, das ist sein Prinzip. War es immer schon. Er ist in Wedding geboren und lebt seit 32 Jahren hier im Dreh. Die Eltern sind Altenpfleger, er hat Gas-Wasser-Installateur gelernt. Das ist das Eine. Daneben hat er seine Zeit in der Jugendsubkultur zum Beruf gemacht. Das ist das Andere.

Frank Wolf war Sprayer, Rapper und Straßenartist. Mit ein paar anderen BMX-Jungs turnte er Ende der Neunziger regelmäßig am Wasserklops auf dem Breitscheidplatz. Dann ging’s in den Kinderzirkus der Tempelhofer UFA-Fabrik. Dessen Chef Yuppy – „mein Freund und Mentor“ – habe ihn auf die Bühne gebracht, sagt er. Und Konflikte mit Wolfs Vater ausgetragen, weil er den Jungen ermunterte, von der Artisterei zu leben. Der Kompromiss: tagsüber Realschule und Lehre, abends Engagements im alten Quartier Latin oder im Chamäleon Varieté. „Eine völlig fremde Welt“, staunte Wolf. Deutlich mehr Las Vegas als Moabit.

Und natürlich war und ist er Hip-Hopper, hat Partys organisiert, Rapper produziert und als Doa21 – die alte Postleitzahl von Moabit – sogar eine gefällige Nummer beim Major Sony BMG eingespielt. „Zeig mir deine Karre“ heißt sie. Das Video im Protz-Rapper-Stil mit zwei Gogo-Girls ist bei YouTube zu sehen. „Ist gnadenlos gefloppt“, grinst Wolf. Das Ding sei für die Autofreakszene bestimmt gewesen. „Doch die fanden’s scheiße, voll die Krankheit.“ Er selbst fährt einen Mercedes CLS. „Damit über die Autobahn zu Auftritten zu brettern, ist eigentlich meine einzige Freizeit.“

Seiner Streetcredibility in Moabit hat der Flop nur genützt. 300 Kids aufzutreiben, die bei seiner nur fürs Netz produzierten Moabit-Hymne „Mein Herz schlägt für 21“ mitgesungen haben, ist für ihn kein Ding. Sie kennen ihn, weil er seit ewig Fetten oder Fußballspiele im Kiez organisiert. Jugendarbeit sei wichtig, sagt er. „So’n kultureller Schub bringt die Jungs von der Straßenecke weg, da können sie mal Luft holen.“ Hinterher redeten die dann nicht mehr davon, wem sie auf die Schnauze gehauen hätten, sondern darüber, dass in Moabit was los sei.

Sozialarbeit, Eigenwerbung und Identitätsbildung – das ist es, was Frank Wolf macht. „Manche spielen Playstation, ich spiele Moabit-ist-beste“, sagt er. Knapp ein Jahr ist Kapitän Kiez jetzt im Amt, 40 Mitglieder hat der von ihm im Juli gegründete Verein bereits, alle sechs Wochen treffen sie sich mit Gästen zu Kiezthemen und -initiativen am runden Tisch, 5000 Facebook-Freunde hat dessen Seite.

Auf einem Kinderfahrrad herumturnen sei auf Dauer keine Lebensperspektive, sagt Frank Wolf. Auch wenn das super laufe und das damit verdiente Geld sein Kiez-Engagement subventioniert. Vielleicht werde ja das Café eine. Er ist keiner, dem es reicht, in den Posen seiner Jugend alt zu werden. In Moabit dagegen schon. Das sei sein Zuhause, sein Wohnzimmer, das wolle er sich schönmachen. „Aber nicht zu schön. Wie eine WG, in der alle ihre Zimmer haben und man trifft sich regelmäßig in der Küche.“ GUNDA BARTELS

### STADTMENSCHEN

#### Der Mississippi liegt in Neuruppin

Wenn ein Lausbubenfilm wie „Tom Sawyer“ wieder ins Kino kommt, packen auch die Promis die Streiche aus der eigenen Kindheit aus. Am Sonntagmittag feierte die Neuverfilmung des Mark Twain-Klassikers von Regisseurin **Hermine Huntgeburth** Premiere in der Kulturbrauerei in Prenzlauer Berg. **Benno Fürmann**, der den Bösewicht Indiana Joe spielt, gestand, als Jugendlicher in Kreuzberg der Bande „Schwarze Feder“ angehört zu haben. „Da mussten wir bei Karstadt eine Kette klauen“, sagt er. **Peter Lohmeyer**, im Film ein Richter, erzählte, wie er als Kind einem anderen Nachbarsjungen aus Versehen eine Holzlatte unters Auge gerammt und in der Fußgängerzone mit dem Rad jemanden angefahren hatte. Nur **Heike Makatsch**, die Toms Tante Polly spielt, hatte nicht so viel zu beichten. „Ich war als Kind ziemlich brav, habe nur mal Telefonstreiche gemacht“, sagt sie. Vor der Premiere las Makatsch den Kindern noch aus dem Buch vor. Regisseur **Leander Haußmann** kam mit Familie zur Premiere. Tom Sawyer sei als Kind eine Identifikationsfigur gewesen. Auch er sei „sehr sehr schlecht“ in der Schule gewesen und lieber mit dem Floß auf der Erpe rumgefahren. Die beiden Hauptdarsteller sind die 14-jährigen Kölner **Louis Hoffman** (Tom Sawyer) und **Leon Seidel** (Huckleberry Finn). Am roten Teppich strahlten sie und schrieben Autogramme. „Berlin ist toll“, sagt Hoffmann. „Ich hab früher schon mal eine Stadttour gemacht und die ganzen Sehenswürdigkeiten abgeklappert“, erzählt er und albert mit Lohmeyer rum.

Hauptdarsteller des Films ist auch Brandenburg. Obwohl man bei Mississippi nicht sofort an Neuruppin denkt, macht es sich gut als Städtchenort. Am Neuruppiner See entstand der geschäftige Hafen von St. Petersburg, mit Marktplatz und dem langen Steg, an dem die Flusstdampfer anlegen. Auch nach Abzug des Filmteams bleibt etwas USA in Neuruppin, denn Teile der Kulisse sollen zu einem Abenteuerpielplatz umgebaut werden. Huck Finns Zuhause, wo er in einer Tonne lebt, sind die Erdlöcher von Deetz, einem Ortsteil von Groß Kreutz. Ein bisschen musste das Produktionsteam allerdings am Computer nachhelfen, um die Landschaften „amerikanischer“ zu machen. Dafür brauchten Hoffmann und Seidel auf dem brandenburgischen Mississippi keine Angst vor Alligatoren haben. „Tom Sawyer“ kommt am 17. November ins Kino. spa

